

Eine uralte Siedelung in der oberen Telli

Autor(en): **Steinmann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **9 (1935)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liche Zunahme der Lampenzahl erfuhr dann namentlich in den Jahren 1918—1924 durch die Einbeziehung der entlegenen Außenquartiere in das öffentliche städtische Lichtnetz eine starke Steigerung. Und nochmals zehn Jahre später (1934) umfaßte die Beleuchtungsanlage der Stadt Aarau 70 große Wattlampen und 700 Glühlampen.

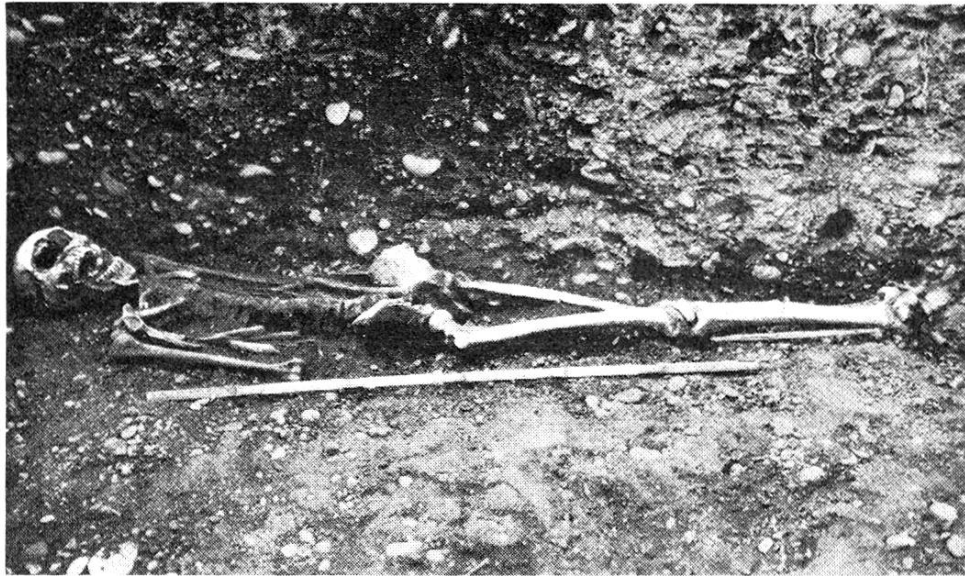
Damit hat die Beleuchtung unserer Stadt einen ansehnlichen Stand in technischer Hinsicht erreicht. Wir sind dankbar dafür. Doch glauben wir nicht, daß davon das Verhältnis des Menschen zu seinen heimatlichen Lichtern in irgend einer Weise berührt oder gar inniger gestaltet werde. Wir sind überzeugt davon, daß die Aarauer zu allen Zeiten, wenn sie aus der Fremde zurückkehrten, mit derselben Freude und Genugtuung den Lichtschein ihres Städtchens wieder begrüßten, ob er von einer Öllampe, von einer Gaslaterne oder von einer elektrischen Lampe herrührte. Dahinter steckt etwas, was der Einwirkung der Technik nicht zugänglich eine Angelegenheit des Herzens ist.

Eine uralte Siedelung in der oberen Telli

Von Paul Steinmann.

Ende September 1934 wurde mit dem Aushub des Kellers für das Wohngebäude des Herrn Regierungsrat Dr. Rud. Siegrist am Philosophenweg begonnen. Das Gelände liegt in der Nähe des Aareufers auf einer Terrasse, die seit Menschen-gedenken von Wiesland bedeckt ist. Nach Süden hin senkt sich die Fläche mit ganz geringem Gefälle und steigt dann gegen den Abhang der Niederterrasse, an deren Fuß zur Zeit der Stadtbach fließt und an deren Oberrand die Häuser der Laurenzenvorstadt stehen, wieder schwach an. Die Baugrube liegt auf dem höchsten Punkt jenes Terrassengebietes, das vielleicht zeitweilig von einem Aarearm umflossen wurde und somit eine Aueninsel darstellte.

Kaum hatten die Grabarbeiten begonnen, meldeten die Bauleute menschliche Skelettreste, die ihre Pickel und Schaufeln in dem sandig-lehmigen Untergrund freilegten. Zuerst dachte man an ein Massengrab aus der Pestzeit oder an eine vergessene Grä-



Männliches Skelett aus dem „Aumattenfriedhof“

berstätte für Krieger. Die genaue Untersuchung der Lage der Skelette und die Auffindung mehrerer Gebeine von Kindern drängten aber diese Vermutungen rasch in den Hintergrund. Es zeigte sich, daß ein regelrechter Friedhof entdeckt worden war, eine Begräbnisstätte, von der keine Urkunde zu berichten weiß, die den Heimatkundigen eine Reihe von Rätseln aufgibt.*

* In den Quellen, die Walthar Merz in seinem „Abriß der Stadt Aarau sampt der Vorstatt und die nächste Gelegenheit darum nach Hans Ulrich Fisch 1671“ benutzt hat, ist als Flurname in der Gegend der Siegrist'schen Liegenschaft der Name „ober Aauw“ verzeichnet. Die uns interessierende Stelle lautet:

Aumatten: 1334. IV. 1. „ekwie vil veldes in unser Dwe hie oben bi dem alten turne und ze nidroft bi der Telschi, man soll daz gnand velt der Dwe ze matten invahen mit ein fride alumbe“.

Der alte Turm ist wohl das „Schlöfli“, weil ausdrücklich „hie

Es ist nicht unsere Aufgabe, hier allerlei Hypothesen aufzustellen. Wir begnügen uns mit einem kurzen Bericht über das, was die vorläufige Untersuchung ergeben hat und behalten uns vor, später auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Die Baugrube umfaßt eine Grundfläche von etwa 120 Quadratmetern. Die Toten lagen so dicht zusammengebettet, daß ihrer nicht weniger als vierundzwanzig weggeräumt werden mußten. Der Erhaltungszustand war leider nicht sehr gut, sodaß die bröckeligen Knochen nur in Stücken geborgen werden konnten. Immerhin wurden einige Schädel und Extremitätenknochen gesammelt und im Museum für Natur- und Heimatkunde in Verwahrung genommen. Vielleicht gelingt es, später durch anthropologische Messungen etwas über die Rassenzugehörigkeit dieser ältesten Aarauer in Erfahrung zu bringen. Hier mag nur festgehalten werden, daß ziemlich viele Kinderskelette zum Vorschein kamen, daß die Erwachsenen, alt und jung, gute Zähne besaßen und daß trotz sorgfältigem Suchen keinerlei Grabbeigaben entdeckt werden konnten.

Für jeden Toten war eine Grube von etwa einem Meter Tiefe gegraben worden, lang genug, um die Leiche in liegender Stellung zu versenken. Alle vierundzwanzig Skelette lagen mit leicht erhöhtem Kopf, Blick gegen Osten, in ihren Gruben. Der Füllschutt enthielt ziemlich viele Ziegelreste und einige Knochen von Haustieren. Etwa in einer Höhe von einem Meter über dem Toten lagerte eine Schicht von groben schweren Steinen, die einst wohl den gewölbten Hügel überdeckt haben mochten, jetzt aber zu einer flächenhaften Decke zusammengesunken sind. Auffallend zahlreich waren zwischen die Kollkiesel auch kantige

oben" gesagt wird. Der „Abryß“ von 1671 allerdings zeigt, daß der südliche Aarearm bis nahe zum heutigen Schlößli reichte, sodaß das ihm vorgelagerte Gelände kaum als „Owe“ gelten konnte. Es ist also nicht ganz ausgeschlossen, daß 1334 noch Ruinen der alten Siedelung sichtbar waren, die als „alter Turm“ bezeichnet wurden.

Zuffblöcke eingeschaltet. Reste von stark verwittertem Mörtel lassen vermuten, daß die Steinkuppen über den Grabhügeln gemauert waren.

In der Nordostecke der Kellergrube kam dann schon in 30 cm Tiefe ein eigenartiges, sehr grobes Gemäuer zum Vorschein. Seine Steine, in der Mehrzahl Kollkiesel von Kopfgröße, dazwischen kantige Bruchsteine aus Malmkalk, waren mit Mörtel verbunden. Die Mauer hatte eine Dicke von 1,60 m und eine Höhe von etwa 60 cm. Der sie überlagernde, mit Gras bewachsene Humus enthielt Knochenreste von Haustieren (Pferden, Rindern und Schafen) sowie geschmiedete eiserne Nägel und Ziegelstücke. Gegen Westen hin brach das Mauerwerk ab und zeigte einen kunstreich gefügten Eckabschluß mit Quadern aus behauenen Jurakalk.

Nachträglich wurde in Erfahrung gebracht, daß im Areal des Anstößers, Herrn Kuhn, seinerzeit auch Mauerwerk aufgedeckt worden war, das zu dem nun entdeckten offenbar parallel lief. Einstweilen vermuten wir in diesen Steinsetzungen eine alte Friedhofsmauer. Vielleicht sind es auch die Fundamente einer Grabkirche. Die im Gang befindliche Ausgrabung wird hoffentlich dieses Rätsel lösen.

Ende Oktober wurde dann in süd-nördlicher Richtung ein neuer, tiefer Graben ausgehoben, der die Wasserleitung des Quartiers aufzunehmen hatte. Dabei zeigte es sich, daß der Graben weitere Steinsetzungen im Süden des Bauplatzes anschnitt. Die im Anschluß an diese Entdeckung eingeleitete Sondergrabung legte ein unter Humus, Sand und Schlamm begrabenes sehr primitives Mauerwerk bloß, mit etwas Mörtel, unregelmäßig geformten, kaum behauenen Bruchsteinen aus weißem Jurakalk in einer Breite von 1,5 – 2 m und einem Verlauf von Westen nach Osten. Darüber lag ein sandiger Schlamm mit Aschen- und Holzkohlenresten, durch Brand geröteten Steinen, ziemlich vielen ge-

schmiedeten eisernen Nägeln und unförmlichen rostigen Eisenklümpchen. Auch Tonziegelstücke kamen zum Vorschein, ferner ein Pferdeschädel, mehrere gut erhaltene Gliedmaßenreste von Pferden und Rindern und andere Knochen. Das ganze Material



Mauerfundament aus Kollblöcken und Haussteinen, mit Mörtel verbunden, gefunden beim Numattenfriedhof, Oktober 1934

deutet auf eine Siedelung, die vermutlich einmal niedergebrannt wurde, deren Fundamente sich aber noch recht deutlich erhalten haben. Wir sind einstweilen noch nicht so weit, daß wir die Funde deuten können.

Die Vermutungen, die ich hier ausspreche, sind noch keineswegs gesichert. Ich muß mir spätere Berichtigungen vorbehalten.

Lange bevor die ältesten Stadtmauern Aaraus gebaut wurden, befand sich in der Zelli eine Siedelung, sagen wir ein Fischerdorf. Der Name „Aarau“ deutet, wie Walther Merz bereits betont hat, eigentlich nicht auf eine Felsiedelung über dem

Fluß, sondern eher auf ein Dorf in der Aue. In spätalemannischer Zeit, wenn wir die Bauart der Gräber und das Fehlen von Beigaben richtig deuten, mögen dort unten Menschen gelebt haben, die ihren Friedhof mit starken Mauern umgaben, vielleicht auch daneben auf groben steinernen Fundamenten eine hölzerne Grabkirche erbauten. Außerhalb der Begräbnisstätte der Toten scharten sich die armseligen Holzhütten der Leute auf steinernen Fundamenten und von einem Dach aus gebrannten Tonziegeln bedeckt. Balken und Bretter waren mit geschmiedeten eisernen Nägeln zusammengeheftet. Als Haustiere hielten sich diese Menschen ein kleines Pferd, kaum größer als ein Ponny, kleine Rinder und Schafe.

Dieses älteste Aarau ist nun wohl schon in der grauen Vorzeit, als man noch nichts für die Nachwelt aufzeichnete, von einer schweren Katastrophe heimgesucht worden. Die gegen Süden gelegene Siedelung dürfte von einer Überschwemmung zerstört worden sein. An andern Stellen findet sich ein Gemisch von Schlamm und Brandschutt über den Fundamentmauern, sodaß wir an eine Feuersbrunst denken müssen. Möglich, daß das Dorf auch absichtlich niedergebrannt wurde, als seine Bewohner unter dem Zwang drohender Kriegsnot oder verärgert durch Überschwemmungen sich entschlossen, den nahen Felskopf über der Aare als Wohngebiet zu beziehen, der ihnen Sicherheit bot vor den Fluten und auch vor den Gefahren plündernder Horden.

Merkwürdig ist, daß die einstige Heimstätte der Aaraauer völlig in Vergessenheit geriet, trotzdem dort unten in geweihter Erde viele Tote ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten und trotzdem wohl noch auf lange Zeit Spuren von Gemäuer sichtbar blieben. Daß später weitere Überschwemmungen die Trümmerstätte überspülten, daß Sand und Schotter die Mauern ein ebnete, geht aus der Lagerung der Schichten über den Fundamenten deutlich hervor. Dann mögen Landleute mit ihrem Pflug den Boden bearbeitet haben, der sicher nicht ohne menschliches

Zutun zu fruchtbarem Wiesland wurde. Andeutungen von Wässergräben sind in der alleroberflächlichsten Schicht da und dert sichtbar. Einige Obstbäume wurden gepflanzt, die, weil im Mauerwerk wurzelnd, nicht recht gedeihen wollten. Sicher hatten die Menschen, die sie vor Jahrzehnten in den Boden pflanzten, keine Ahnung davon, daß da drunten Ruinen alter Bauwerke lagern. Inzwischen hat die Aare ihr Bett tiefer eingesenkt. Das Gebiet der alten Wohnstätten ist daher dauernd trockengelegt worden und eignet sich heute zur Neubesiedelung. So kam es, daß nach Jahrhunderten der Vergessenheit die Spuren unserer Altvordern wieder ans Licht der Sonne gelangten.

Hoffentlich werden uns die weitem Ausgrabungen lehren, ob die Wirklichkeit unsere mit allem Vorbehalt ausgesprochenen Vermutungen bestätigt. Einstweilen aber ist das Gräberfeld mit den Mauerresten in der Telli noch in manchen Beziehungen ein Rätsel.

Glogge=n uf em Turm

Dora Haller.

Dy Schatte wachst is Oberot,
Glogge=n uf em Turm.
So gspürsch, wenn d'Sunne=n abegoht,
Wie d'Wyti über der Arde stoht —
Kennsch alli Gwalt vom Sturm.

Du bisch ellei, bisch ganz ellei,
Über em Staub und Stryt.
Dy Wält isch scho so höch und frei,
Drum singsch au über Muur und Stei
Und weisch, daß 's Echo git.